



Im Kemenatensaal im Schloss Goldegg diskutierten gut 100 Goldegger über eine mögliche Gedenktafel (im Bild Leni Haslinger).

Links oben: Cyriak Schwaighofer übernahm die Moderation der Diskussion (im Bild mit Bürgermeister Johann Fleißner). BILDER: SN/MARCO RIEBLER

Eine Gedenktafel ohne Namen

Der Kulturverein Schloss Goldegg lud zum 70. Jahrestag des Naziterrors vom 2. Juli 1944 zu einer Diskussion über ein geeignetes Gedenken. Dabei kristallisierte sich heraus: Die Goldegger neigen zu einer Kompromissvariante.

KARIN PORTENKIRCHNER

GOLDEGG. Das Interesse am ersten Informations- und Diskussionsabend anlässlich des 70. Jahrestages des „Sturms“ am 2. Juli 1944 war groß. Gut 100 Goldegger waren in das Schloss gekommen. „Heute stehen wir am Beginn dieses Dialoges. Viele weitere Abende und Veranstaltungen werden folgen“, sagte Cyriak Schwaighofer, seines Zeichens Landtagsklubchef der Grünen und Obmann des Kulturvereins Schloss Goldegg. Er hatte sich für diesen Dialog stark gemacht, nachdem es in den vergangenen Wochen zu heftigen Diskussionen um die Verlegung einer Gedenktafel in Goldegg gekommen war. Seither blicken viele Augen auf den Ort.

Anlass dafür war die Initiative von Brigitte Höfert. Die 73-Jährige wollte für die Opfer des „Sturms“,

unter denen sich auch ihr Vater Karl Rupitsch befindet, einen Gedenkstein zum 70. Jahrestag verlegen. Rupitsch war der Anführer der Deserteure, die erbittert von den Nazis verfolgt wurden. Insgesamt kamen 14 Menschen



„Einigen auf eine Tafel mit Namen ist eine Illusion.“

Alois Dürlinger, Dechant

zu Tode, etliche wurden in KZ verschleppt. Für die Gestaltung der Tafel konnte Höfert den Bildhauer Anton Thuswaldner gewinnen. Er schlug als Standort den Innenhof des Goldegger Schlosses vor.

Die Gemeindegemeinschaft Goldegg, die Eigentümerin des Schlosses, fasste

bis dato keinen Beschluss für die Verlegung der privat finanzierten Gedenktafel. Vor wenigen Tagen schaltete sich die Salzburger Gebietskrankenkasse ein. GKK-Obmann Andreas Huss bot an, dem Gedenkstein auf dem Gelände des von der Krankenkasse betriebenen Regenerationszentrums in Goldegg „Asyl zu gewähren“. Die Verlegung wird am 27. Juni über die Bühne gehen.

Durch Druck von außen etwas umzusetzen, wofür es keinen breiten Konsens gebe, halte er nicht für zielführend, sagte Schwaighofer. „Es geht darum, dass wir im Ort selbst zu einem guten Ergebnis kommen.“ Der Abend war geprägt von vielen Wortmeldungen.

Der Goldegger Dechant Alois Dürlinger sagte, für ihn stimme der eingeschlagene Weg nicht. Eine Tafel mit allen Namen, die die

Zustimmung aller finden sollte, sei für ihn „eine Illusion“. Die Ansichten der beiden Lager – Nachfahren und Angehörige der Deserteure bzw. der Kriegsteilnehmer – seien zu unterschiedlich. Eine Lösung könne in einer Ge-



„Die Todesopfer haben zum Teil keinen Grabstein.“

Bernhard Klettner, Goldegg

denktafel bestehen, welche die Ereignisse zur mahnenden Erinnerung wieder gebe. An die Namen der Opfer sollte dort erinnert werden, wo sie gelebt hätten.

„Weg mit den Namen“ – diese Forderung stieß unter den Anwesenden auf große Zustimmung. In mehreren Aussagen wurde

deutlich, dass viele den Deserteuren die Schuld dafür geben, dass das Nazi-Regime in Goldegg mit solcher Brutalität vorging. Die Fahnenflüchtigen hätten sich lieber unauffällig verstecken sollen. Mit ihrem Verhalten hätten sie das Regime provoziert.

Klar gegen diese Ansicht stellte sich Bernhard Klettner: „Wir sollten froh sein, dass es Männer gegeben hat, die sich gewehrt haben gegen dieses System.“ Schuld am Leid der Goldegger sei der Nazi-Terror, nicht die Deserteure. Und: „Wir reden da heute über Morde, die passiert sind. Für diese Leute gibt es zum Teil keinen Grabstein. Wer von euch will ohne Grabstein beerdigt sein? Da können die Angehörigen nicht trauern“, gab Klettner zu bedenken. „Die Krankenkasse hat uns eine ordentliche Aufgabe gestellt. Es sind immer noch wir gefragt.“

Ein Familienfilm, der mit einem Marterl begann

KARIN PORTENKIRCHNER

GOLDEGG, SALZBURG. Die Salzburger Filmemacherin Gabriele Hochleitner kennt die Geschichte des 2. Juli 1944 von klein auf. Damals gingen die Nazis brutal gegen die Bewohner des Unterdorfguts am Böndlsee vor. Ihre Onkel Simon und Alois Hochleitner wurden von der Gestapo erschossen. „Ich habe als Kind die Betroffenheit meiner Familie mitbekommen“, erzählt Gabriele Hochleitner. Jeder habe auf seine eigene Weise damit umgehen gelernt.

Doch vor zwei Jahren fasste ihr Vater Peter Hochleitner einen Entschluss: „Er wollte den Text auf dem Marterl beim Böndlsee ändern.“ Es hatte 40 Jahre lang einen neutralen Text getragen: „Zum bleibenden Gedenken an meine Söhne Simon und Alois Hochleitner, gestorben 2. Juli 1944 im Alter von 23 und 20 Jahren.“

Doch das war nicht die ganze Wahrheit. „Dieser Text war ein Synonym, wie man mit dieser Geschichte umgegangen ist. Unverfänglich und neutral. Aber mein Vati hat gesagt, er will das nicht mehr“, sagt Hochleitner. Er wählte einen Text aus, der den historischen Tatsachen entspricht (siehe Bild).

Die Filmemacherin war fasziniert von diesem Prozess: Das Heben des Steinmarterls, das Schleifen des Steins, der neue Text. „Ich dachte mir, ich nehme diesen Prozess auf und stelle rundherum all die Fragen, die man bisher nicht gestellt hat. Der Film war ein Vorwand dafür, herauszufinden, was damals passiert ist.“

Gabriele Hochleitner besuchte ihre noch lebenden Onkel und Tanten und inter-

viewte sie. „Da sind ganz überraschende Sachen an den Tag gekommen. Teilweise wirft es auch ein neues Licht auf die Gestapo-Leute König und Erdmann. Darauf, was diese Täter für Menschen gewesen sind.“ Vieles bleibe freilich unverständlich.

Hochleitner reiste für ihren Film nach Polen, Berlin und Düsseldorf und recherchierte in verschiedenen Archiven. Der Protagonist des Films ist aber ihr 86-jähriger Vater Peter. „Ich bin mit meinem Vati ein paar Orte von damals abgegangen, zum



„Film war ein Vorwand, Fragen über damals zu stellen.“

G. Hochleitner, Filmemacherin

Beispiel die Oberwengalm. Wir sind aber auch nach Ravensbrück gefahren.“ Ins dortige KZ wurden damals viele Goldeggerinnen deportiert. Angelehnt an den Standort des Marterls nannte Hochleitner ihren Film „In der Kurve“. Er feiert am 2. Juli 2014 bei den Goldegger Dialogen Premiere und ist ab 4. Juli in Salzburg (Das Kino) zu sehen.



Der aktuelle Text des Marterls wurde auf Initiative von Peter Hochleitner erneuert. Das gab den Anstoß für den Film „In der Kurve“ seiner Tochter Gabriele. BILD: SN/PRIVAT